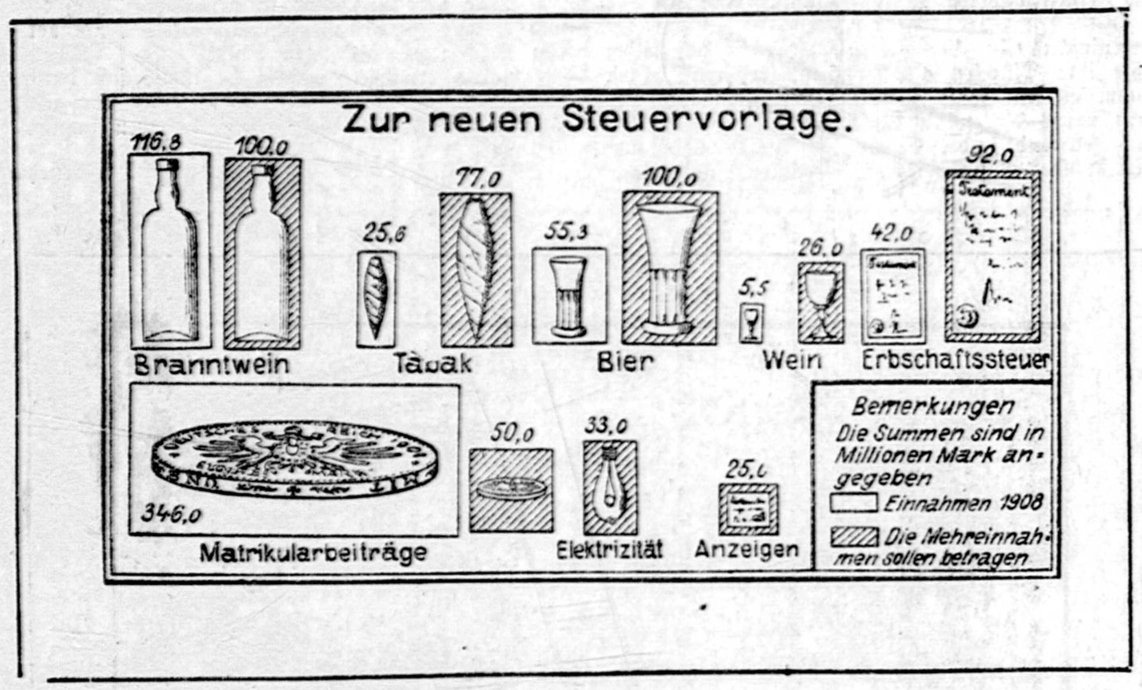
…end sie die Kinder früher geflissentlich ferne gehalten hatten. Eine wichtige Aufgabe der Schulärzte besteht darin, die mit Gebrechen und Fehlern behafteten Kinder für die Hilfsschulen und Sonderklassen auszusuchen. So wurden den Nebenklassen für Schwachbegabte 554 Kinder überwiesen. Für die Schwerhörigen sind drei Klassen eingerichtet. Den Stottererkursen wurden 489 Kinder überwiesen. Sehr traurig ist es mit den Ernährungsverhältnissen der Berliner Schulkinder bestellt. 1139 Kinder mußten wegen dürftiger Ernährungsverhältnisse vom Schulbesuch zurückgestellt werden. In Ueberwachung standen wegen ungenügenden Ernährungszustandes 2129 Kinder, wegen Scrophulose 1751 Kinder, wegen Lungentuberkulose 1386 Kinder. Zum erstenmal wurden in Berliner Schulen Erhebungen darüber angestellt, wie viele Kinder vor Eintritt in die Schule ansteckende Krankheiten durchgemacht hatten. Diese Feststellung ist wichtig, mit Rücksicht auf die beim Ausbruch von ansteckenden Krankheiten in der Schule zu ergreifenden Maßregeln. So wurde in einer Schule festgestellt, daß 50 Prozent der Schüler Masern überstanden hatten, 26 Prozent Keuchhusten, 17 Proz. Wasserpocken, 11 Prozent Scharlach und 5 Prozent Diphtherie.




## Die Hunde und die Musik.

Ueber eine Reihe außerordentlich interessanter psychologischer Versuche an Tieren, insbesondere an Hunden, die über das musikalische Hören der Tiere bemerkenswerte Aufschlüsse bringen, macht M. Zeliony, ein Schüler Pawlows im medizinischen Journal von Charkow Mitteilung. Die Experimente basieren auf der bekannten Erscheinung, daß gewisse Vorstellungen genau wahrnehmbare physiologische Reaktionen auslösen. Der Gedanke an einen Leckerbissen oder an ein wohlzubereitetes Gericht läßt „das Wasser im Munde zusammenlaufen"; die Speicheldrüsen sondern Flüssigkeit ab, genau als ob die Speise wirklich vorhanden wäre. Diese Erscheinung ist keineswegs nur dem Menschen eigentümlich, sondern auch bei Tieren wird sie wahrgenommen; das Pferd, dem man ein Bündel Hafer vorhält, oder der Hund, dem ein Stück Fleisch gezeigt wird, sondert Speichel ab. Sowohl beim unmittelbaren Anblick der Nahrung als wie auch bei der durch künstliche Hilfsmittel hervorgerufenen Reproduktion des Erinnerungsbildes. Zeliony benützt diese Erscheinungen in interessanter Weise, um über das musikalische Hören der Hunde Aufschlüsse zu gewinnen. Er führte in die Ohrspeicheldrüse eines Hundes eine kleine Röhre, die mit einem Meßapparat versehen die Tropfenzahl des ausgesonderten Speichels genau bestimmen läßt. Das Tier wurde dann mit pulverisiertem Fleische ernährt, und jedesmal beim Fraße ließ man auf einem bestimmten Instrument bestimmte Töne erklingen. Beim Hunde vollzog sich nun eine Assoziation zwischen dem Fleischpulver und den Musikklängen: der Hund reagierte dann auch, ohne daß man ihm Fleisch reichte, auf die Töne mit starken Speichelaussonderungen. Dabei zeigte es sich bald, daß das Tonempfinden des Hundes überraschend stark entwickelt ist und auf die feinsten Nuancen der Tonhöhe und auch der Klangfarbe scharf reagiert. Es genügt zum Beispiel, den Ton um einen Viertelton zu erniedrigen oder zu erhöhen, um die Reaktionsmerkmale sofort vollkommen verschwinden zu lassen. Dasselbe trat ein, wenn statt des Klaviers, dessen man sich sonst zu bedienen pflegte, ein anderes Instrument gespielt wurde, wie zum Beispiel eine Violine. Der andere Klangcharakter wurde von dem Tiere sofort wahrgenommen und die Speichelaussonderung hörte sofort auf.

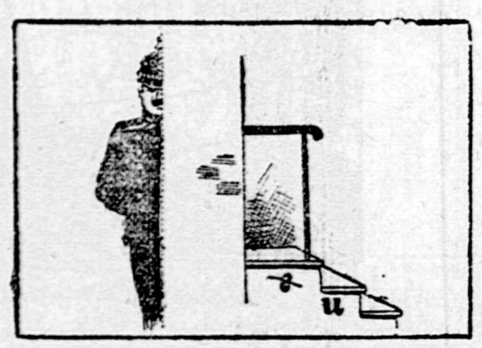
## Rätselecke.

### Fehl-Aufgabe.

Unter Hinzufügung der Silbe le als zweite in jedem Wort sollen aus nachstehenden 12 Silben 6 Worte gebildet werden. Bringt man diese alsdann in eine bestimmte Reihenfolge, so ergeben die Anfangsbuchstaben, aneinandergereiht, eine unterhaltende Veranstaltung. Die Silben sind:

al e e gat gie gramm gro ment ranz re te to

### Scherz-Bilder-Rätsel.



(Auflösung in der nächsten Nummer.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Charade: Freischütz.

Rösselsprung:

Geh offnen Aug's den graden Weg,
Daß nicht die Menge dich betöre
Und halte dein Gewissen reg'
Was es dir rät, nur darauf höre;
Dich kümm're nicht, wie auch die Welt
Ihr stets bereites Urteil fällt.

Stelter.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



# Der Hausfreund.

Nr. 223. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1908.

## Meiner Mutter.

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev Freiherr v. Liliencron.

## Verschollen.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

23) Nachdruck verboten.

Julius stand neben ihrem Stuhl, er begriff nicht, was mit ihr vorging; so hatte er sie nie gesehen — ihr hoher Mut gebrochen, ihre Tatkraft dahin, ihr Wille vernichtet. Er bebte am ganzen Körper; er hielt die Hände krampfhaft geschlossen, als wenn er fürchte, daß sonst die Versuchung zu groß sein würde, sie auszustrecken, um die Weinende aufzurichten und sie mit den Armen schützend zu umfangen. Ein tiefes, inniges Mitleid erfüllte seine Seele und überbrückte plötzlich den Abgrund, der sie von einander trennte.

Er beugte sich zu ihr nieder und flüsterte:

„Meine Herrin, meine gute, liebe Herrin! Bin ich denn nicht da, kann ich nichts für Sie tun?"

Reyna schrak zusammen, es lag in seinem Ton etwas Neues, etwas Weiches, das sie nie darin gehört hatte. Sie blickte mit ihrem tränenfeuchten Angesicht zu ihm empor, und da entdeckte sie, daß seine Augen die nämliche Sprache redeten wie seine Lippen, ein schmachtendes Verlangen, eine gewaltsam zurückgedrängte Zärtlichkeit.

„Meine Herrin!" wiederholte er. „Warum zweifeln Sie denn an mir?"

Nun war keine Täuschung mehr möglich: nur Liebe, nur eine mit fast übermenschlicher Kraft zurückgehaltene Liebe, die sich endlich verriet, sprach aus diesem Ton. Plötzlich war es ihr, als wenn jeder Körperschmerz, jede Seelenpein von ihr gewichen sei. Sie zitterte vor ungekannter Wonne; ihre Tränen flossen noch immer reichlich, aber sie flossen leicht und frei. Sie erleichterten sie und nahmen ihrem Herzen den Druck, der auf ihm gelastet hatte.

Er aber sah sie nur weinen, leidenschaftlich und heftig, wie er es noch nie von ihr gesehen hatte, von ihr, die sich immer so hoch über jeder weiblichen Schwäche erhaben gezeigt hatte. Er stand ratlos da beim Anblick dieses großen Schmerzes, dem er keine Linderung zu schaffen imstande war.

„O weinen Sie nicht, Fräulein Reyna, weinen Sie nicht so!" flehte er. „Noch ist ja nichts verloren; wir können gewiß noch Rat schaffen. Ich werde alles tun, was Sie verlangen. Aber es ist nicht notwendig, glauben Sie mir, es ist nicht notwendig. Wir haben schon so viel getan in diesen Jahren, alles ging so gut! Ich werde mit dem Notar reden, es wird sich schon machen lassen. Nur dürfen Sie den Mut nicht verlieren, Sie müssen sich tapfer halten, sonst ist alles verloren . . ."

Er vermochte selbst kaum weiter zu reden; es war ihm, als wenn die Worte ihm in der Kehle stecken blieben. Er mußte sich selbst die größte Mühe geben, seine Tränen zurückzuhalten. Er nahm ihre Hand in die seine und fuhr mit stockender Stimme fort:

„Ich werde helfen, soviel ich kann . . . Vertrauen Sie mir . . . es ist ja nichts auf der Welt, was Wert für mich hat, wenn es nicht das ist, Ihnen zu helfen, Ihnen zu dienen, ohne jede Hoffnung auf Belohnung, ohne einen andern Wunsch, als Sie glücklich oder wenigstens zufrieden zu sehen."

Reyna trocknete mit der einen Hand ihre Tränen, mit der andern drückte sie herzlich die seine.

„O gewiß!" sagte sie, noch immer schluchzend; ich weiß es, Herr Julius, Sie sind gut und treu. Ich weiß, daß ich Ihnen viel zu danken habe. Deshalb verdienen Sie auch ein besseres Los. Wenn Heidedaal verkauft wird, dann sind Sie frei; die Welt steht Ihnen offen, ob Sie es kaufen oder nicht . . ."

„Ja, ich will Heidedaal retten, weil Sie daran hängen, weil es Ihr Besitztum ist, Ihr Werk! Und dann bleibe ich hier, Ihr Diener mein Leben lang; ich will nichts anderes sein. Aber fern von Ihnen kann ich nun einmal nicht leben! Ich wäre lieber gestorben, als Ihnen das zu sagen; denn ich weiß, es ist eine Beleidigung für Sie . . . Aber ich kann mir nicht helfen, ich muß es endlich sagen, was ich so lange Jahre verschwiegen habe. Alles was ich tat, tat ich nur Ihretwegen . . . nun, Sie können mich ja auch von sich weisen, wie Sie Jevers abgewiesen haben . . . O, daß ich jetzt gerade mein teueres Geheimnis verraten mußte! . . . Ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich mich verheiraten wolle . . . nicht mit Corrie Vreede . . . nein, ich kann Sie ebensowenig leiden wie Sie . . . aber mit einer Pächterstochter; nur um Ihnen besser dienen zu können, um allem Geschwätz ein Ende zu machen, um der Welt zu zeigen, welch ein Abstand zwischen der Herrin und dem Diener liegt."

Reyna saß noch immer unbeweglich, das Taschentuch an die Augen pressend.

„Weisen Sie mich fort," fuhr er in erregtem Tone fort, „oder wollen Sie, daß ich bleibe und das Mädchen heirate? Vergessen Sie, bitte, was ich gesagt habe; ein Augenblick der Erregung verschuldete es; ich wußte nicht, was ich tat. Ich werde alles tun, was Sie wünschen; ich schwöre Ihnen: nie mehr werde ich reden von dem, was in meinem Herzen lebt. Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, für Sie arbeiten, Heidedaal für Sie retten! Ich werde die Vreedes schon von hinnen jagen. Wenn ich verheiratet bin, haben Sie keine üble Nachrede, keine Torheit von meiner Seite mehr zu befürchten. O, ich werde so ruhig sein, so verständig! Bitte, sagen Sie nur ein Wort: daß Sie mir verzeihen, daß Sie nicht mehr an meine unbedachten Worte denken werden. Ich werde Ihnen stets gehorchen; denn Sie sind und bleiben meine Herrin."

Er war nicht mehr der nämliche, er, der immer so wenig und so kurz sprach. Die Worte flossen ihm von den Lippen, er war beredt geworden.

Reyna nahm das Tuch von den Augen und blickte ihn an; sie lächelte durch ihre Tränen, und dieses Lächeln, dieser Blick voll freudiger Wonne, der aus ihren rotgeweinten Augen sprach, machte sie in seinen Augen schöner, als sie je gewesen war.

„Ist es wahr? Wollen Sie das für mich tun?"

„Was meinen Sie? — Das Mädchen heiraten? — Ja, ich hatte mich fest dazu entschlossen."

Also Corrie ist Ihnen gleichgültig?"

„Habe ich Ihnen das nicht gesagt?" entgegnete er mit einer ungeduldigen Gebärde.

„Aber Sie hat Sie lieb!"

„Gerade deshalb will ich sie nicht. Ich will keine Liebe, denn ich kann sie doch nicht erwidern."

„Ich danke Ihnen; ich wußte, daß Sie gut und treu waren, aber daß Ihre Treue so weit ging, wagte ich nicht zu hoffen."

„Sie sind mir also nicht böse, Sie verzeihen mir?"

„Ihnen verzeihen . . .?"

Ihre Augen erglänzten noch heller, ihr Lächeln wurde noch milder, und dann, den Kopf hinüberneigend und die Hände faltend, sagte sie leise, fast flüsternd:

„O Julius, wenn Du wüßtest, wie glücklich Du mich machst!"

„Das kann nicht sein!" rief er erblassend, „das kann nicht sein!"

„Und weshalb nicht? Deine Worte machen es hell in meiner Seele, ich verstehe nun vieles, was mir dunkel war. Mir ist, als wenn ein Schleier fortgezogen würde. Nun weiß ich, weshalb ich mich in der Nacht und diesen Morgen so elend fühlte und weshalb ich jetzt so glücklich bin."

Er vermochte noch nicht zu reden; er wandte das Gesicht ab und drückte die eine Hand wider seine Augen, mit der andern stützte er sich auf das Pult. Sie war aufgestanden und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Was ist Dir, Julius?" fragte sie herzlich.

„Es überrascht mich so — es überwältigt mich — ich habe diese Nacht so schwer gelitten."

„Und ich erst! Ich glaubte den Verstand zu verlieren. O nein, es war nicht wegen Heidedaal, es war nicht wegen Anton, ich weiß es jetzt . . . es war Deinetwegen, weil ich auch Dich zu verlieren glaubte."

„O, es kann nicht sein, Fräulein Reyna, es ist nicht möglich!"

Schwere Tränen rollten ihm über die Wangen, die er schnell abwischte.

„Und es ist doch so, Julius. Ich kann es nicht ändern, und Du ebensowenig; es ist überwältigend über uns gekommen. Gott allein weiß, wann und wie, vielleicht schon, bevor ich Alphonse kennen lernte. Ja, dieses Gefühl ist lange, sehr lange in mir gewesen, ohne daß ich es mir selbst zu gestehen wagte. Jetzt läßt sich nichts daran ändern: wir haben einander lieb! Ist das ein Glück oder ein Unglück. Ich weiß es nicht."

Ihre Hände waren fest ineinander geschlossen, und ihre Blicke begegneten sich.

„Ich wage es nicht zu glauben," wiederholte er immer.

„Und ich ebensowenig. Wenn Corrie das erfährt . . ." sie lächelte siegesbewußt. „Sie ist so schön und hat so prächtiges schwarzes Haar, und ich bin ein altes Mädchen."

Er drückte ihre Hand voll Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung an die Lippen.

„Nun wage ich es endlich zu sagen: Sie sind das einzige weibliche Wesen, das jemals mir Interesse einflößte, Sie, meine Herrin!"

„Nenne mich nicht so, lasse mich zum erstenmal von Dir meinen Namen hören: Reyna!"

„Reyna!"

„Julius!"

Wieder suchten sich ihre Hände, und hielten sich lange und innig umschlossen.

„Nun ich dieses weiß, Geliebte, muß jetzt alles anders werden," sagte Julius mit dem alten, entschlossenen Ton. „Aber wie?"

Sie warf einen Blick auf ihren Verlobungsring und zuckte wie erschreckt zusammen:

„Ich bin noch immer Braut!"

„Nach drei Jahren? Nein, Du bist frei, frei! Bedenke es, Reyna, ich habe Deine Liebe nicht erfleht, Du hast mich bis in die Wolken erhoben durch Dein Geständnis. Nun bin ich auch Deinesgleichen geworden durch die Gabe, die Du mir freiwillig geschenkt hast. Du hast mich jetzt an Deine Seite gestellt, mich, den Findling, den Bauern, nun habe ich ein Recht, auch mehr zu verlangen: Deine Hand!"

„Nein, jetzt noch nicht."

„Ich mache von meinem Recht noch keinen Gebrauch, noch immer sehe ich in Dir meine Herrin! Aber vergiß es nicht: man macht einem Mann nicht solche Geständnisse, um ihn später nach einem Blick, einem freundlichen Wort schmachten zu lassen. Ich darf jetzt mehr von Dir erwarten."

Sie blickte zu ihm auf, sie fand ihn jetzt so schön, so männlich.

„Ist Koketterie denn einer meiner Fehler, Julius?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Nein. Aber wozu dient der Blick auf Deinen Finger, auf Deinen Ring — Du hast Alphonse ja eigentlich nie geliebt!"

„Ich glaube es auch nicht," seufzte sie; „aber ich war doch seine Braut."

„Jetzt steht Dir doch nichts mehr im Wege, einen andern zu heiraten, oder . . . ."

„Glaubst Du vielleicht, daß ich mich meiner Liebe schäme? Nichts möchte ich lieber, als an Deinem Arm durch die Türe schreiten und mich vor die Breedes hinstellen mit den Worten: hier ist mein künftiger Mann, der Mann, den ich achte und liebe. Es wäre mein größter Stolz; aber ich fühle mich noch an Alphonse gebunden."

„Wie lange noch?" war seine Frage. Jetzt lag keine Unterwürfigkeit mehr in seiner Stimme; er sprach wie jemand, der das Recht hat, zu gebieten.

„Laß mich fünf Jahre warten — drei sind jetzt vorbei."

„Und wenn er in jener Zeit zurückkehrt?"

„Dann werde ich ihn bitten, mir mein Wort zurückzugeben; und wenn er nicht wiederkommt, dann betrachte ich mich als ganz frei."

„Fünf Jahre oder drei, ist das nicht gleich?"

„Ich habe ihm versprochen, daß nichts uns jemals scheiden würde als der Tod; dem gegenüber ist ein Termin von fünf Jahren doch nicht zu lang!"

„Verzeihe mir, Reyna!" sagte Julius plötzlich verändert. „Ich schlage einen Ton an, der sich nicht für mich ziemt. Doch Deine Güte macht mich kühn; verzeihe mir meine Ungeduld, ich habe so lange ohne alle Hoffnung geliebt. In dieser Nacht hatte ich endlich den Entschluß gefaßt, diese törichte Liebe auf immer zu begraben. Ich kam hierher mit der Absicht, Dir das zu sagen, und siehe da, nun muß ich das Unglaubliche hören: Du stößest mich nicht von Dir, Du ziehst mich zu Dir empor! Und nun möchte ich alles zugleich besitzen. Nein, ich kann geduldig warten, so lange Du es wünschest; ich bin ein Bettler, nichts weiter!"

„Nein!" entgegnete sie lachend, „kein Bettler! Du bist mein König! Und ich höre Dich lieber befehlen als bitten. Wir verstehen einander, wir wissen, was wir einander sind, und das genügt vorläufig. Nun zu den Geschäften!"

Sie lächelten beide — wie weit schien alles andere hinter ihnen zu liegen.

„Darf ich?" fragte er, sich zu ihr setzend.

„Das tust Du ja immer."

Er fuhr sanft mit der Hand über ihr lockiges Silberhaar, und ohne daß sie es sich bewußt wurde, ruhte ihr Kopf an seiner Brust; er drückte seine Lippen auf ihre Stirne, sie mit den Armen umfangend.

„O Reyna, ich habe Dich so lieb, so von ganzem Herzen lieb seit Jahren! Ich habe nie jemanden lieb gehabt mein Leben lang in der großen weiten Welt, als Dich, nur Dich allein!"

Sie lauschte mit halb geschlossenen Augen wie auf eine himmlische Musik.

„Das ist eine andere Stimme, als die des Sturmes," scherzte sie. „Ich bin ja auch allein, ich habe niemand mehr. Aber sei jetzt verständig, Julius, laß alles noch ein Geheimnis bleiben. Daß Du ein Geheimnis bewahren kannst, weiß ich nun. Du kannst Dir so gut Gewalt antun; tue es auch jetzt. Glaube mir, es wird besser sein."

„Ich verlange nichts so sehr, als Dir zu gehorchen, meine Herrin; aber mache mir das Gehorchen nicht so schwer!"

„Ich möchte wünschen, daß ich Dir schon gehorchen durfte oder vielmehr müßte. Aber vielleicht habe ich es schon immer getan, ohne es zu wissen."

Sie öffnete das Portefeuille, und nun besprachen sie die Geschäfte; aber immer begegneten sich ihre Augen wieder, und dann lachten sie beide, ohne zu wissen warum.

„Gestern abend saß Corrie hier," sagte Julius plötzlich.

„Was habt ihr da verhandelt?" forschte Reyna.

„Sie wollte von mir in der höheren Philosophie unterrichtet sein."

„Da war ihr mehr um den Lehrer als um die Lehren zu tun. Und was hast Du geantwortet?"

„Daß ich darin kein Examen abgelegt hätte."

Als es Zeit für ihn wurde, zu gehen, stand er auf. Sie reichte ihm die Hand, die er lange festhielt; er zögerte, als wenn er noch etwas auf dem Herzen hätte.

„Ich muß eine Frage an Dich richten," sagte er endlich. „Denkst Du noch daran, wie Du mir damals begegnet bist, dort an der Brücke?"

Das Blut stieg ihm zu Kopf bei der Erinnerung.

Sie lächelte, machte ihre Hand los und nahm aus einem Schränkchen eine Karaffe Morgenwein; sie schenkte ein Glas voll, brachte es einen Augenblick an die Lippen und reichte es dann Julius hin.

„Auf unser Glück!" sagte sie. Er zögerte. „Ich bitte Dich darum!"

Nun trank er das Glas in einem Zuge leer. Der ungewohnte Trunk und die Erregung des Augenblicks betäubten ihn jedoch. Er fürchtete, sein Gefühl möchte ihn überwältigen und ihm seine Selbstbeherrschung rauben.

„Ich danke Dir, Reyna, ich danke Dir," sagte er tief bewegt, setzte das Glas fort, nahm seinen Hut und das Portefeuille und verließ sie hastig.

Draußen wankte er fast und erkannte in dem halbdunklen Gang Corrie kaum, die ihm begegnete und verwundert sagte:

„Ei! ich wußte nicht einmal, daß Sie hier waren. Dann haben Sie eine lange Besprechung gehabt; ich wollte, daß ich auch so viel von den Geschäften verstände wie Reyna."

„Entschuldigen Sie, Fräulein Breede; ich habe jetzt keine Zeit," sagte er, ihr rasch ausweichend.

„Für mich hat er nie Zeit, für sie immer," murrte sie.

Er hatte Eile, ins Freie zu kommen und dort in Ruhe



über die große Veränderung nachzudenken, die plötzlich über sein Leben gekommen war.

Julius sowohl wie Reyna waren bisher die Vorsicht selber gewesen. Sie hatten nichts getan, was sie nicht reiflich überlegt und wovon sie die Folgen nicht genau berechnet hätten.

Nun war ihm sein Geheimnis unbedachterweise entschlüpft, und sie fühlte, daß sie jahrelang unwahr gegen sich selbst gewesen war, daß sie sich selbst nicht gekannt oder sich wenigstens getäuscht hatte.

Alles war ihr nun klar, während er noch zu träumen glaubte. Reyna, die ruhige, besonnene Reyna, war ein liebendes Weib, und der Gegenstand ihrer Liebe war er, der sie so hoch verehrte, der keinen anderen Wunsch kannte, als ihr zu dienen.

Er konnte wenigstens in der freien Natur zu sich selber kommen, sie mußte ihre Pflichten als Hausfrau erfüllen, da der Familienrat zusammentreten sollte. Aber alles kam ihr jetzt vor, sie schien ein neues Leben zu beginnen.

„Er hat mich lieb und findet Corrie lächerlich!" das war der immer wiederkehrende Refrain ihrer Gedanken, und dann lächelte sie still vor sich hin. Sie hatte immer mehr sein wollen, als die anderen ihres Geschlechtes, die sie wegen ihrer Schwächen verlacht hatte; während ihrer Verlobung mit Alphonse war sie sich selbst immer so verständig vorgekommen, und nun war sie gerade so töricht und kindisch wie jedes andere verliebte Mädchen.

Als sie zum zweiten Frühstück erschien, bemerkte Frau Breede sofort, daß sie geweint hatte.

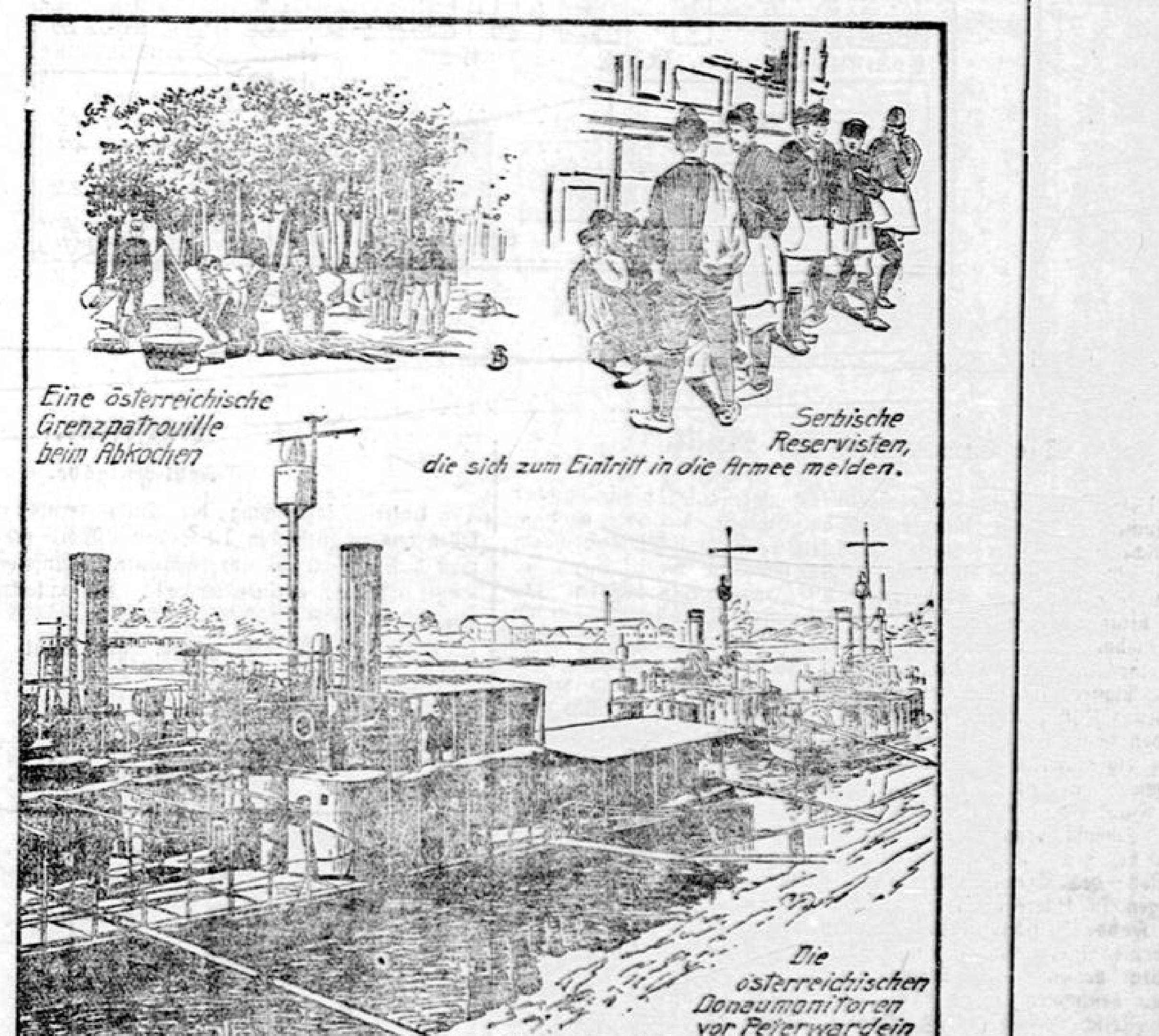
„So, sind Dir die Tränen gekommen? Das war Dir gewiß eine Erleichterung," sagte sie mit erheuchelter Teilnahme.

„Ja," entgegnete Reyna, „ich fühle mich weit besser als heute morgen."

„War der Verwalter so gefühlvoll?" fragte Corrie spöttisch, und Helene sagte klagend: „Natürlich, Heidedaal ist ihrer Tränen mehr wert, als mein Kind!"

Reyna erwiderte nichts; sie fühlte sich durch die Liebe eines edlen Mannes so gehoben, daß keiner der giftigen Pfeile der Familie Breede ihr mehr etwas anhaben konnte.

(Fortsetzung folgt.)



Bilder von der ungarisch-serbischen Grenze

### r. Die Tätigkeit der Berliner Schulärzte.

Darüber, wie in der deutschen Reichshauptstadt der schulärztliche Dienst organisiert ist, über seine Leistungen und Erfolge, gibt der kürzlich erschienene Jahresbericht einen interessanten Aufschluß. Demselben ist zu entnehmen, daß zur Zeit in Berlin 44 Schulärzte tätig sind, während die Zahl der Schüler 227 750 beträgt. Auf jeden Schularzt entfallen demnach durchschnittlich 5776 Schüler, die Höchstzahl der Schüler auf einen Schularzt beträgt jedoch 7175. 35 481 Schulrekruten waren bei der Schulaufnahme zu untersuchen, auf einen Schularzt entfielen demnach durchschnittlich 806. 3100 Kinder wurden zurückgestellt, dies sind 8,47 Prozent der neu eintretenden. 25 Prozent der neu aufgenommenen Schüler wurden der schulärztlichen Ueberwachung unterstellt. Diese Zahl nimmt von Jahr zu Jahr zu, sie betrug 1904—1905 bloß 20 Prozent. Im ganzen befanden sich 36 374 Schüler in Ueberwachung gegen 24 225 zwei Jahre vorher. Auf den einzelnen Schularzt entfielen durchschnittlich 827 Kinder. Die Zahl der Ueberwachten steigt in demselben Umfange, als die Schulärzte sich in ihre Tätigkeit einarbeiten. Dazu kommt, daß durch das Hand in Handarbeiten der Lehrer mit den Aerzten der Blick der ersteren für die Krankheiten der Schüler sich schärft und ihr Interesse zunimmt. Auch die Eltern bringen der Schularztinstitution mehr Verständnis entgegen und stehen ihr sympathischer gegenüber, sie ermahnen daher die Kinder vielfach, die Sprechstunden der Schulärzte aufzusuchen, wäh-